



Lebensmittelabgabe für bedürftige Menschen: Eine Studie zeigt, dass Armut kaum auf nachfolgende Generationen übertragen wird. Foto: Keystone

Armut wird in der Schweiz kaum vererbt

Neue Studie zur Armutsfalle Auch ohne Hochschulabschluss können Kinder aus ärmeren Familien hierzulande finanziell erfolgreich sein.

Bernhard Kislig

In der Schweiz sollten alle Menschen die gleichen Chancen haben, beruflich aufzusteigen und ein gutes Einkommen zu erzielen. Oder haben Nachkommen aus armen Familien einen derart grossen Nachteil bei ihrem Start ins Leben, dass sie über Generationen hinweg darunter leiden? Mit dieser Frage haben sich die Autoren einer Studie des Instituts für Schweizerische Wirtschaftspolitik (IWP) an der Universität Luzern beschäftigt.

Ein zentrales Ergebnis: Der Einfluss der Eltern auf das Armutsrisko ist zwar gross, doch der verflüchtigt sich schnell und ist bereits in der nachfolgenden Generation nur noch marginal. Dies widerspricht der Vorstellung eines unentrinnbaren Familienschicksals, das die Forschenden im Titel ihrer Arbeit als «Tantalus-Fluch» bezeichnen.

Erhöhtes Risiko in jungen Jahren

Die Studienresultate zeigen aber zumindest bei jungen Erwachsenen noch einen starken Einfluss innerhalb der Kernfamilie: Wer sozialhilfeabhängige Geschwister hat, weist eine um 22 Prozentpunkte höhere Wahrscheinlichkeit auf, ebenfalls auf Sozialhilfe angewiesen zu sein. Im Vergleich zu Personen, deren Geschwister nicht Sozialhilfe beziehen, entspricht dies einer Verzehnfachung des Risikos.

Dabei haben die Autoren junge Erwachsene im Alter zwischen 20 und 33 Jahren berücksichtigt. Es ist also denkbar, dass sich ältere Personen später beruflich etablieren können und einen Weg aus der Armut finden. Wie Melanie Häner-Müller, Studien-Co-Autorin und Leiterin Sozialpolitik am IWP bestätigt, zeigen Zahlen aus anderen



Melanie Häner-Müller ist Co-Autorin der Studie. Foto: PD

Untersuchungen, dass jüngere Menschen für dieses Risiko anfälliger und häufiger auf Sozialhilfe angewiesen sind.

Die Studienautoren haben auch die Langzeitwirkung des familiären Hintergrunds untersucht. Das Resultat: Der Einfluss der Grosseltern auf Enkelkinder ist deutlich tiefer als jener der Eltern. Sind die Grosseltern von Sozialhilfe abhängig, dann besteht bei den Enkelkindern nur noch eine um 4 Prozentpunkte erhöhte Wahrscheinlichkeit, ebenfalls auf Sozialhilfeleistungen angewiesen zu sein. «Die Kernfamilie hat einen starken Einfluss, aber zum Glück verblasst dieser schnell – diese Erkenntnis ist neu», sagt Häner-Müller. Mit anderen Worten: Spätestens über eine Generation hinweg können die meisten Nachkommen der Armut entfliehen.

Anders präsentiert sich das Bild bei der Bildung: Im Vergleich zu Einkommen und Sozialhilfeabhängigkeit verblasst der Einfluss der Familie bei der Bildung langsamer. Das Bildungsniveau wird also eher über Generationen hinweg vererbt als die Höhe des Einkommens.

Hier weist Häner-Müller auf ein im internationalen Vergleich ungewöhnliches Resultat hin: In vielen anderen Ländern gibt es einen deutlich stärkeren Zusammenhang zwischen Bildung und Einkommen. Zum Beispiel in den USA würden die Nach-

kommen bei tieferem Bildungsgrad entsprechend weniger Einkommen erzielen.

Gemäss den Resultaten der vorliegenden Studie ist das hierzulande anders: Geht es um Einkommen und finanziellen Wohlstand, haben Kinder aus bildungsfernen Familien in der Schweiz deutlich bessere Entwicklungschancen als in anderen Ländern. Geht es um das Bildungsniveau, dann stehen die Chancen der Nachkommen ähnlich wie im Durchschnitt der OECD-Länder. Den Grund dafür sieht Häner-Müller im dualen Bildungssystem der Schweiz, das auch Personen ohne Hochschulabschluss die Möglichkeit gibt, beruflich voranzukommen.

Wo besteht noch Handlungsbedarf?

Die Forschenden leiten aus den Ergebnissen konkreten Handlungsbedarf ab. «Glücklicherweise ist Sozialhilfe nicht ein unüberwindbares Familienschicksal», resümiert Melanie Häner-Müller. «Wenn man etwas verbessern will, dann in der Kernfamilie», so Häner-Müller. Die Studie zeigt jungen Erwachsenen aus ärmlichen Verhältnissen damit klar, dass die Unterstützung beim Eintritt in den Arbeitsmarkt und beim Bewältigen erster Hürden ansetzen müsse, erläutert sie. Die Studie bestätigte zwar, dass die Schweiz ein Land mit grossen Entwicklungschancen sei, für junge Erwachsene aus Sozialhilfeempfängerfamilien könnte der Start ins Erwerbsleben aber hart sein.

Daniel Lampart, Chefökonom des Schweizerischen Gewerkschaftsbunds (SGB), weist darauf hin, dass viele gewerbliche Berufe ohne Maturität kaum Weiterentwicklungsmöglichkeiten bieten würden. Das verhindere in vielen Fällen eine spürbare Erhöhung

des Einkommens. Als Beispiele nennt er gewerbliche Berufe wie eine Bäckerlehre. «Die Bedeutung einer Hochschulausbildung hat zugenommen und trägt vermehrt zu einem besseren Einkommen bei, während die Berufslehre zunehmend ins Hintertreffen gerät», sagt Lampart. Eine Ausnahme sei hingegen die kaufmännische Lehre, die viele Entwicklungsmöglichkeiten biete.

Lampart bestätigt jedoch die Empfehlung von Häner-Müller, dass jungen Menschen der Einstieg ins Berufsleben erleichtert werden müsse. «Der wirtschaftliche Druck ist gestiegen, das wirkt sich auf die Arbeitsbedingungen für junge Menschen in Ausbildung aus», sagt er. Als Folge davon komme es unter anderem vermehrt zu Lehrabbrüchen.

Die Studie basiert auf einem umfassenden Datensatz der gesamten Schweizer Bevölkerung. Dieser beinhaltet unter anderem AHV-pflichtige Einkommen der Zentralen Ausgleichsstelle, Familienstrukturen sowie Alters- und Geschlechtsangaben aus der Bevölkerungsstatistik, Bildungsangaben aus der Bevölkerungszählung und Daten aus der Sozialhilfeempfängerstatistik. Das IWP hat die Daten anonymisiert ausgewertet.

Methodisch setzten die Ökonomen auf einen neuen Ansatz. Anstatt die Sozialhilfeabhängigkeit direkt von den Eltern auf die Kinder zu messen, nutzten sie Geschwister als Indikator für den unmittelbaren Einfluss der Kernfamilie und Cousins als Stellvertreter für den schwerer fassbaren Einfluss der Grosseltern.

Die Studie: «Tantalus Curse? Multigenerational Persistence of Welfare Dependency in Switzerland», IWP, Luzern.